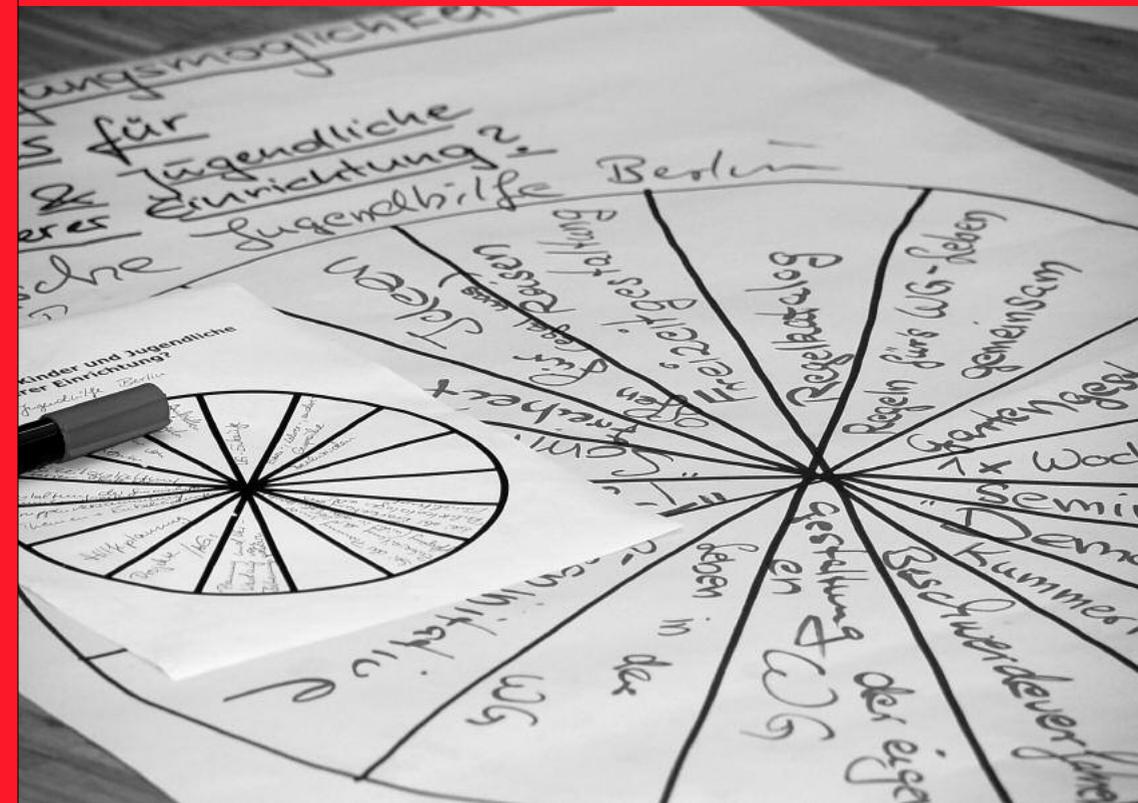


Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung

Empfehlungen des Projektes
„Beteiligung – Qualitätsstandard für Kinder
und Jugendliche in der Heimerziehung“



1	Vorwort	2
2	Beteiligung in der Heimerziehung aus der Sicht von Jugendlichen – Ergebnisse eines Workshops mit Jugendlichen	5
3	Empfehlungen	14
4	Ein Resümee: die „beteiligungsfördernde Klimaanlage“	25
E	Participation of Children and Youth in Residential Care	28

Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung

Empfehlungen des Projektes
„Beteiligung – Qualitätsstandard für Kinder
und Jugendliche in der Heimerziehung“



**SOS
Kinderdorf e.V.**
www.sos-kinderdorf.de

SOS-Kinderdorf e.V.
Deutschland



Internationale Gesellschaft
für erzieherische Hilfen e.V.



Fachhochschule Landshut

Diese Empfehlungen zur Beteiligung basieren auf den Erfahrungen und Erkenntnissen, die wir im Rahmen des Projektes „Beteiligung – Qualitätsstandard für Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung“ gewonnen haben. Das mit einer Laufzeit von gut einem Jahr nunmehr abgeschlossene Projekt wurde vom SOS-Kinderdorf e.V. Deutschland an der Fachhochschule Landshut/University of Applied Sciences am Fachbereich Soziale Arbeit durchgeführt. Initiiert wurde das Projekt vom SOS-Kinderdorf e.V. Deutschland und von der Internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen e.V. (IGfH), dem deutschen Zweig der Fédération Internationale des Communautés Educatives – Europe (FICE). Es wurde am Fachbereich Soziale Arbeit an der Fachhochschule Landshut/University of Applied Sciences unter der Leitung von Prof. Dr. Mechthild Wolff und der Mitarbeit von Sabine Hartig realisiert. Das Projekt wurde von einer Steuerungsgruppe kontinuierlich begleitet, der Josef Koch (IGfH), Reinhard Rudeck und Reiner Romer (SOS-Kinderdorf e.V.) angehörten.

Ziel des Projektes war es, die Qualität von Beteiligung in der Heimerziehung aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer zu definieren und mit Jugendlichen gemeinsam zu erarbeiten, was aus ihrer Sicht gelingende Beteiligung in der Praxis der Heimerziehung ausmacht. Zunächst wurde eine Literaturrecherche durchgeführt, in der die verschiedenen Diskussionsstränge zur Beteiligung im deutschen Erziehungs- und Bildungswesen auf ihre blinden Flecken hin untersucht wurden. Unsere systematisierte Bibliografie steht zur Verfügung unter <http://people.fh-landshut.de/~hartig/ergebnisse/index.html>.

Ergebnis war, dass der Beteiligung grundsätzlich große Aufmerksamkeit geschenkt und sie von vielen Erwachsenen als Leitidee akzeptiert wird, dass in der Umsetzung im Alltag mit Kindern und Jugendlichen aber ein erheblicher Entwicklungsbedarf besteht. Die Recherche ergab zudem, dass wenig empirische Erkenntnisse über die Umsetzung von Beteiligung in der Heimerziehung vorliegen, dass es wenige Best-practice-Beispiele von gelingender Beteiligung im Heimalltag gibt, und dass die Sichtweise der Kinder und Jugendlichen und deren Definitionen von guter Beteiligung kaum bis gar nicht vorkommen. Unser Zwischenbericht mit dieser Bestandsaufnahme findet sich ebenfalls unter der oben genannten Internetadresse.

Um die subjektiven Sichtweisen von Jugendlichen zum Thema Beteiligung zu erfassen, führten wir einen Wochenendworkshop mit fünfzehn Jugendlichen und ihren Betreuerinnen und Betreuern aus sechs deutschen Heimen durch, die wir als Good-practice-Einrichtungen im Sinne der Beteiligung ausgewählt hatten. Dieser Workshop sowie ein weiterer mit Leitungspersonen aus den entsprechenden Heimen sind dokumentiert auf der Internetseite <http://people.fh-landshut.de/~hartig/jugendseite/workshop/>.

Nach gemeinsamen Brainstorming-Runden mit den Jugendlichen folgten Clusterbildungs- und Rankingphasen sowie Gruppendiskussionen. Zudem produzierten die Jugendlichen zum Thema Beteiligung Videofilme und andere kreative Visualisierungen ihrer Diskussionsergebnisse. In der Arbeit mit den Jugendlichen wurde deutlich, dass sich deren Vorstellungen von Beteiligung vor allem auf konkrete Situationen ihres Alltags bezogen. Entscheidend ist für sie, wie offen und ehrlich sie den Umgang der Professionellen mit ihnen erleben und wie authentisch sie diese in ihrer Haltung zur Beteiligung empfinden. Den Verlauf des Workshops und unsere Ergebnisse und Erkenntnisse haben wir in einem Abschlussbericht zusammengestellt, der demnächst ebenfalls auf unserer eingangs genannten Projekthomepage zu finden sein wird.

Auf der Grundlage der Ergebnisse unserer Workshops mit Jugendlichen, ihren Betreuerinnen und Betreuern und mit Leitungspersonen aus den sechs beteiligten Heimen, unserer Literaturrecherche und in der Auseinandersetzung mit den Beteiligungsmodellen und -projekten in Deutschland haben wir die nachfolgenden Empfehlungen entwickelt. Diese Empfehlungen haben wir auf europäischer Ebene in das Netzwerk der Initiative „Quality4Children“ einfließen lassen, in dem es um die Entwicklung von Qualitätsstandards in der Betreuung von fremduntergebrachten Kindern geht. Informationen zu diesem europaweiten Projekt finden sich unter <http://www.quality4children.info>.

Wir haben die vorliegenden Empfehlungen auch in den Diskussionsprozess um die Entwicklung der „United Nations Guidelines for the Protection of Children without Parental Care“ eingebracht. Da am „Day of General Discussion“ der United Nations im September 2006 das Thema Beteiligung auf der Agenda steht, sollten dort auch die Empfehlungen aus diesem Projekt eingehen und beachtet werden. Nähere Informationen zum Day of General Discussion sind folgender Internetseite zu entnehmen: <http://www.ohchr.org/english/bodies/crc/discussion.htm>.

Um die Erkenntnisse aus unserem Projekt empirisch zu fundieren, bereiten wir als nächsten Schritt derzeit in einem Folgeprojekt eine bundesweite repräsentative Befragung unter Jugendlichen in der stationären Jugendhilfe vor.

2

Beteiligung in der Heimerziehung aus der Sicht von Jugendlichen – Ergebnisse eines Workshops mit Jugendlichen



Ziel unseres Projektes war es, mit Jugendlichen gemeinsam zu erarbeiten, was aus ihrer Sicht gelingende Beteiligung in der Praxis der Heimerziehung ausmacht. Damit haben wir beabsichtigt, Qualität der Hilfen zur Erziehung aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer zu definieren.

Im Rahmen unserer Literaturrecherche und der Sichtung aktueller Studien zum Thema Beteiligung in der Heimerziehung haben sich Indikatoren herauskristallisiert, die aus unserer Sicht als Voraussetzung für eine gelingende Beteiligungspraxis angesehen werden und die deren Umsetzung im Alltag der Heimerziehung gewährleisten können.

Solche Indikatoren sind:

- formal geregelte institutionelle Rahmenbedingungen und konzeptionelle Festschreibung,
- Erfahrungen der Umsetzung und das Erleben von Beteiligung im Alltag,
- ein Klima von Beteiligung,
- Empowerment als Handlungsgrundsatz,
- eine beteiligungsfördernde pädagogische Grundhaltung.

Diesen Indikatorenkatalog wollten wir um einen zusätzlichen Indikator „Selbstdefinition“ erweitern, und wir wollten zu all diesen Indikatoren jeweils die Perspektiven der Jugendlichen erfahren. Hierzu haben wir in dem genannten Workshop intensiv mit den Jugendlichen gearbeitet. Im Folgenden werden wir anhand von Schlüsselzitate die Ergebnisse aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer der stationären Erziehungshilfen zu den jeweiligen Indikatoren aufzeigen.

Indikator 1

Formale Beteiligungsformen aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer

„Es hat sich bewährt, es hat sich wirklich gelohnt, dass es den Sprecherrat gibt.“

Aus der Sicht der Jugendlichen bedeutet die institutionelle Verankerung von Beteiligungsmöglichkeiten eine verlässliche und verbindliche Möglichkeit zur Beteiligung. Regeln und geordnete Verfahren sind den Jugendlichen wichtig, vorausgesetzt, sie existieren nicht nur auf dem Papier. Eine hohe Verbindlichkeit, Ernsthaftigkeit und Regelmäßigkeit sowie ausreichende Ressourcen (Zeit, Raum, Personal, Geld) bilden die Grundlage für gelingende Beteiligung in institutionalisierter Form. Weder sollten formalisierte Verfahren und Gremien als Alibiveranstaltungen erlebt werden müssen, noch sollte bei Kindern und Jugendlichen das Gefühl entstehen, dass sie im Nachhinein pro forma partizipieren. Angemessene und umfassende Informationen und ein individuelles Maß und Tempo sind notwendige Voraussetzungen, damit Jugendliche sich beteiligen können.

Damit Beteiligung in institutionalisierter und geregelter Form erfolgreich sein kann, erwarten Jugendliche,

- dass sie in alters- und entwicklungsgerechter Form umfangreich über ihre Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten informiert werden,
- dass die Beteiligungsangebote ernstgemeint sind und regelmäßig stattfinden und
- dass es feste und verbindliche Regeln gibt.

Indikator 2

Umsetzung und Erleben im Alltag aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer

„Es wird nach unserer Meinung gefragt.“

Gerade im alltäglichen Erleben wird für Kinder und Jugendliche deutlich, ob Beteiligung ernstgemeint ist. Die kleinen Dinge des Alltags: „Was will ich essen?“, „Wie will ich mein Zimmer dekorieren?“, „Wie und mit wem will ich meine Freizeit verbringen?“ oder „Wie will ich das Leben mit den Menschen, mit denen ich zusammenlebe, gestalten?“, sind Bereiche, in denen sie selbst bestimmen möchten. Hier möchten sie nicht nur beteiligt sein,

hier möchten sie verantwortlich entscheiden und ihr Leben gestalten.

Damit Jugendliche Beteiligung im Alltag erleben können, wünschen sie sich,

- dass sie Dinge, die sie selbst betreffen, mitentscheiden können,
- dass sie eine Privatsphäre zugesichert bekommen,
- dass sie individuelle Gestaltungsmöglichkeiten und Entscheidungsspielräume in und außerhalb der Einrichtung haben und
- dass die sozialen Beziehungen innerhalb der Einrichtung empathisch, verlässlich und vertrauensvoll sind.

Indikator 3

Beteiligungsklima und Empowerment aus der Perspektive der Nutzerinnen und Nutzer

„Betreuer müssen die Jugendlichen zur Beteiligung motivieren.“

Für Jugendliche ist eine positive und beteiligungsfördernde Grundatmosphäre Voraussetzung, damit sie sich überhaupt beteiligen. Eine weitere Voraussetzung ist für sie, dass sie über ihre Rechte und Möglichkeiten zur Beteiligung informiert sind und sich aufgefordert und ermutigt fühlen, diese wahrzunehmen.

Gelingende Beteiligung von Kindern und Jugendlichen hängt entscheidend von einer beteiligungsfreudigen und -fördernden Haltung der Erwachsenen ab. Diese Haltung kann nicht verordnet, sie muss vorgelebt werden und sich durch alle Instanzen und Hierarchieebenen einer Einrichtung als eine Kultur der Beteiligung durchziehen und somit ein Klima der Beteiligung erzeugen. Eine ernstgemeinte Beteiligung fordert Pädagoginnen und Pädagogen daher in ihren grundsätzlichen Haltungen und in ihrem eigenen Engagement heraus. Nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die in einer Organisation selbst Einfluss nehmen und beteiligt sind, werden dies auch ernsthaft und authentisch Kindern und Jugendlichen zugestehen können. Echte Beteiligung kann somit nur als durchgängiges Prinzip über die Hierarchieebenen hinweg

gelebt und verwirklicht werden – also im Sinne eines verschränkten Top-down- und Bottom-up-Prinzipes.

Damit sich Jugendliche beteiligen können und wollen, erwarten sie,

- dass sie sich in der Einrichtung wohlfühlen können,
- dass ein positives soziales Klima vorherrscht,
- dass sie integriert, also „beteiligt“ sind,
- dass sie informiert und motiviert werden, sich zu beteiligen,
- dass sie ermutigt und unterstützt werden, ihre Ressourcen und Stärken zu erkennen und in soziale Handlungen umzusetzen.

Indikator 4

Beteiligungsfördernde pädagogische Grundhaltung aus der Nutzerperspektive

„Das sind halt Sachen, die machen den Menschen aus, die machen den Charakter aus, die kann man nicht lernen.“

Die Jugendlichen wünschen sich Erwachsene, die eine klare Haltung einnehmen, die für sie authentisch sind und die eine beteiligungsfreudige Grundeinstellung mitbringen. Die Jugendlichen unterscheiden hier sehr klar zwischen fachlichen Kompetenzen und zwischen charakterlichen und persönlichen Eigenschaften. Sie wünschen sich Erziehung und Beziehung. „Daheim sein“, sich daheim fühlen impliziert für sie neben körperlichem auch soziales und emotionales Wohlbefinden. Mit anderen Worten, *„ein Heim haben und nicht nur in einem leben!“* Es geht also um den Professionellen mit Herz, Kopf und Hand.

Um diesen Anforderungen genügen zu können, müssen insbesondere pädagogische Fachkräfte, aber auch alle anderen Berufsgruppen, die in einem Heim beschäftigt sind, die entsprechenden Voraussetzungen für eine Tätigkeit in der stationären Jugendhilfe mitbringen. Die Eignung einer Person können nicht zuletzt die Betroffenen selbst am besten beurteilen.

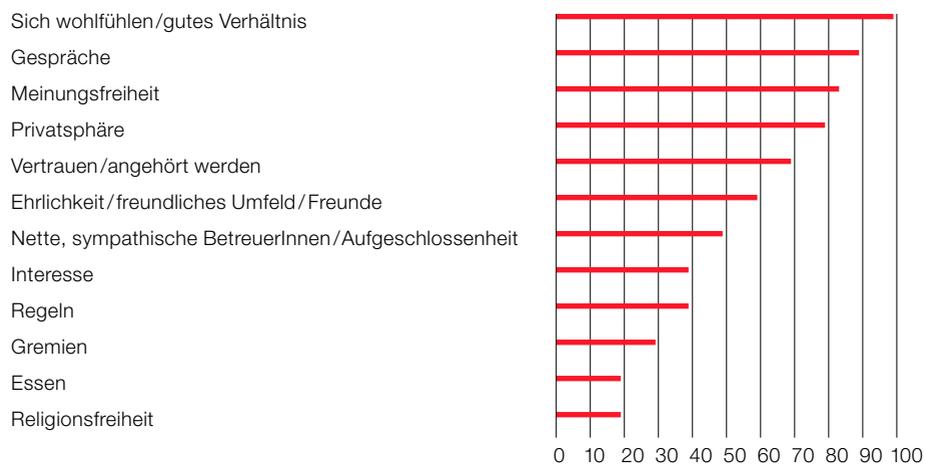
- Damit sich Jugendliche beteiligen können und wollen, wünschen sie sich Pädagoginnen und Pädagogen,
- die ehrlich und authentisch sind,
 - die ihnen zuhören,
 - denen sie vertrauen können und die ihnen vertrauen,
 - die ihnen freundlich begegnen,
 - die sich für sie interessieren und einsetzen,
 - die sie ermutigen und motivieren,
 - die sie unterstützen.

Indikator 5

Selbstdefinition der Jugendlichen

„Ich werde nicht im Heimrat mitmachen, wenn ich mich in der Einrichtung nicht wohlfühle.“

Im Rahmen des Workshops erarbeiteten die fünfzehn beteiligten Jugendlichen mithilfe einer Zielscheibe eine Prioritätenliste zu der Frage, welches für sie die wichtigsten Voraussetzungen für eine gelingende Beteiligung im Alltag der Heimerziehung sind. In dieser Arbeitsphase, die von den Jugendlichen selbst moderiert wurde, kristallisierte sich im Konsensverfahren das folgende Ranking heraus:



Die Gewichtungen auf der Zielscheibe ergaben drei Faktoren, die für die Jugendlichen von Bedeutung sind: Atmosphäre, persönliche Beziehung und Rahmenbedingungen.

Atmosphäre

„Man muss sich in seinem Heim wohlfühlen.“

Grundvoraussetzung zur Beteiligung ist für Jugendliche, dass sie sich wohlfühlen, auch wenn sie dieses Sichwohlfühlen nicht differenzierter beschreiben. Gerade dieser „weiche Faktor“ ist sehr an subjektive Wahrnehmungen und persönliche Einschätzungen gebunden und bedeutet für jede und jeden etwas anderes. Zwischen den Zeilen kann jedoch herausgelesen werden, dass sich die Jugendlichen in ihrem Heim ein Zuhause wünschen, so etwas wie eine Familie, einen Ort der Sicherheit und Geborgenheit im Zusammenleben mit Menschen, denen man vertrauen kann. Auch wenn diese Erkenntnis nicht neu ist und unspektakulär klingt, sollte dieser Aspekt doch stets berücksichtigt werden, denn für die Kinder und Jugendlichen ist das Heim der Ort, an dem sie wohnen und leben, für die Fachkräfte ist es der Ort, an dem sie arbeiten.

Persönliche Beziehungen

„Ein gutes Verhältnis zu den Betreuern ist wichtig, dass ich mich sicher fühle.“

Jugendliche wünschen sich ein gutes Verhältnis zu den Menschen, mit denen sie zusammenleben beziehungsweise zusammenarbeiten: ihren Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern sowie ihren Betreuerinnen und Betreuern. Gerade zu diesen ist den Jugendlichen ein vertrauensvolles Verhältnis sehr wichtig. Sie sähen diese gern als Partnerin oder Partner, als Freundin oder Freund, der beziehungsweise die sie versteht und akzeptiert und offen ist, mit ihnen Neues zu wagen. Voraussetzung für die Beziehungsgestaltung ist die Haltung der Betreuerinnen und Betreuer und ihr Umgang mit den Kindern und Jugendlichen.

Gesprächsbereitschaft, Zuhören und Verständnis fordern die Jugendlichen von beiden Seiten. Dazu wörtlich: *„Es kommt darauf an, wie man miteinander umgeht.“* *„Zuhören ist ganz wichtig ... oder einfach mal einen schönen guten Morgen wünschen ... miteinander arbeiten ist auch wichtig, man hat ja 'ne gewisse Zielsetzung.“* Die Betreuerin beziehungsweise der Betreuer sollen authentisch und ehrlich sein, Verständnis zeigen, Interesse an den Jugendlichen haben und sie motivieren, sich aktiv zu beteiligen. Und sie sollen ihnen zuhören.

Jugendliche wollen informiert und angehört werden. Sie wollen nach ihrer Meinung gefragt werden und sie wollen ihre Meinung zu unbequemen Themen auch ungefragt äußern dürfen: *„Man braucht seine Meinungsfreiheit, dass man sagen kann, dass es Scheiße ist, dass man sich beschweren kann.“*

Rahmenbedingungen

„Als Betreuerin kann man ja nach der Arbeit wieder nach Hause gehen, die Jugendlichen wohnen hier.“

Zum Wohlfühlen gehört für Jugendliche die Möglichkeit der individuellen Gestaltung ihres „Lebensraumes“. Dies machen sie

innerhalb der Einrichtung an der Möglichkeit fest, ihr Zimmer und die Wohngemeinschafts- oder Gruppenräume ausgestalten zu können. Dazu gehört auch das Umfeld der Einrichtung, also das Wohnumfeld, die nachbarschaftlichen Beziehungen und die Kontakte nach außen. Wichtig ist ihnen vor allem, dass ihre Intim- und Privatsphäre und ihre persönlichen Bedürfnisse geachtet werden. Sie legen auch Wert auf die Freiheit, ihre Bedürfnisse zu benennen, sie auszuleben und durch ihre Betreuerinnen und Betreuer dabei begleitet und unterstützt zu werden. Insbesondere die Freiheit ihrer individuellen Essgewohnheiten und Glaubensausübung haben die Jugendlichen als wesentlich herausgestellt: *„Man will auch mal Privatsphäre haben, wenn man 'nen Freund hat.“* *„Jeder sollte seine Religion ausleben dürfen ... Dass man ein Kreuzifix aufhängen darf.“* *„Betreuer dürfen dabei nicht im Weg stehen. Begleitung, dass man seine Religion leben kann ... zum Beispiel Begleitung und Unterstützung beim Konfirmandenunterricht.“*

Generell sind Absprachen und Regeln aus Sicht der Jugendlichen notwendige Voraussetzungen für ein gelingendes Zusammenleben in der Gemeinschaft. Diese Regelungen können auf Gruppenebene oder in Form von Gremien festgelegt sein. Ein wichtiger Aspekt dabei ist: *„Bevor Gremien funktionieren, müssen die inneren Sachen der Zielscheibe erfüllt sein!“* Mit anderen Worten: Bevor die wichtigsten Voraussetzungen, die von den Jugendlichen genannt wurden, nämlich „Atmosphäre“ und „persönliche Beziehung“ nicht „stimmen“, greifen auch die Rahmenbedingungen für Beteiligung nicht.

Aus den Ergebnissen, Erfahrungen und Recherchen dieses Projektes ergeben sich wichtige Hinweise, die zur Verbesserung von Beteiligung in der Heimerziehung beitragen können. Die in Form von Empfehlungen formulierten Hinweise richten sich an die Professionellen, aber auch an die Einrichtungen.

Empfehlungen für Professionelle in der Heimerziehung

1

Professionelle überlassen die Definition von Beteiligung Kindern und Jugendlichen und erkennen sie als Adressaten bzw. Nutzerinnen oder Nutzer an und damit als Expertinnen oder Experten in der Beurteilung von Hilfeleistungen.

Da die Sichtweisen und Erwartungen von Kindern und Jugendlichen und die der Professionellen nicht immer identisch sind, müssen Professionelle zunächst erkunden, was Kinder und Jugendliche unter Beteiligung verstehen und was ihre diesbezüglichen Wünsche sind. Kinder und Jugendliche sind in der Heimerziehung wie auch sonst in ihrem Leben Expertinnen und Experten ihrer eigenen Biografie und können daher auch die Qualität von Hilfeleistungen am besten beurteilen.

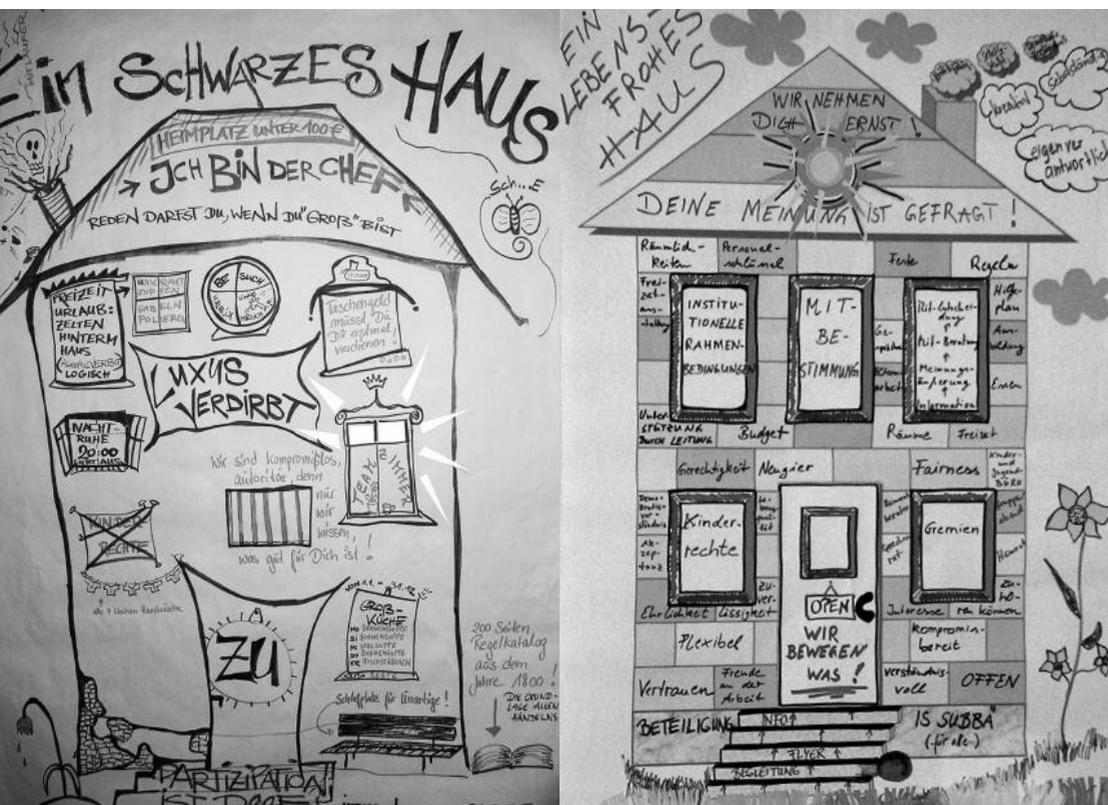
Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- Zukunftswerkstätten mit Kindern und Jugendlichen,
- regelmäßige Umfragen unter und Befragungen von Kindern und Jugendlichen.

2

Professionelle verfügen über eine beteiligungsfördernde Grundhaltung.

Da die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen unterschiedlich weit gediehen ist – von Formen der Fremdbestimmung bis hin zu einer weitgehenden Selbstbestimmung –, benötigen Professionelle ein grundlegendes Wissen und Können im Hinblick auf demokratische Grundwerte sowie fachliche und persönliche



Eignung, um Beteiligung zu befördern und letztlich im Alltag zu konkretisieren. Kinder und Jugendliche brauchen Erwachsene, denen Beteiligung ein persönliches Anliegen ist und die ihnen als authentische, empathische und freundliche Partner begegnen.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- die Erstellung von Anforderungsprofilen für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Umsetzung von Beteiligung im Alltag,
- Beteiligung als Thema von regelmäßigen Fortbildungen und Workshops,
- die Bereitstellung von Ressourcen für die Reflexion fachlicher Positionen und persönlicher Einstellungen in Bezug auf Beteiligung.

3

Professionelle verfügen über ein beteiligungsförderndes pädagogisches Handlungsprinzip.

Da Beteiligung im pädagogischen Alltag der Heimerziehung für Kinder, Jugendliche und für die Fachkräfte als Beteiligungsklima erfahrbar, erlebbar und spürbar sein soll, müssen Professionelle sich einig sein über die Notwendigkeit von Beteiligung als durchgängigem pädagogischem Handlungsprinzip.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- die Verständigung auf Beteiligung als Qualitätsmerkmal,
- gemeinsame Aneignung beteiligungsfördernder pädagogischer Handlungskompetenzen,
- die Überprüfung aller pädagogischen Handlungen und Maßnahmen unter dem Aspekt der Beteiligung.

4

Professionelle befähigen und ermächtigen Kinder und Jugendliche im Sinne des Empowerments zur Beteiligung.

Da die Möglichkeit zur Beteiligung für viele Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung eine neue Erfahrung darstellt, ist Be-

teiligung ein Lernprozess für die Fachkräfte, für Kinder, Jugendliche und ihre Eltern und für die beteiligten Institutionen gleichermaßen. Beteiligung setzt kommunikative und soziale Kompetenzen voraus. Kinder und Jugendliche müssen deshalb diese Fähigkeiten ausbilden beziehungsweise verstärken können. Beteiligung erfordert Ermächtigung: Kinder und Jugendliche müssen durch entsprechendes Handeln der Fachkräfte motiviert und ermutigt und durch beteiligungsfördernde Rahmenbedingungen angeregt und bestärkt werden.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- Entwicklungsräume und Gelegenheiten für Kinder und Jugendliche, sich in Beteiligung zu üben,
- gezielte Unterstützung, verschiedene Formen der Beteiligung zu erfahren und zu erlernen,
- die Übergabe von altersgemäßer Verantwortung,
- Peer-education-Ansätze wie das Mentorenprinzip,
- den Austausch und die Vernetzung von Kindern und Jugendlichen auf Landes- und Bundesebene.

5

Professionelle informieren Kinder und Jugendliche über alle sie betreffenden Angelegenheiten und Rechte.

Da die Information und das Wissen um die eigenen Rechte und Beteiligungsmöglichkeiten eine wesentliche Grundvoraussetzung für Beteiligung darstellen, sollten Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung altersgerecht und gemäß ihres Entwicklungsstandes umfassend informiert sein. Das Recht auf Information beinhaltet auch den freien Zugang zum Internet.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- kinder- und jugendgerechte Faltblätter, Infobroschüren und Gespräche,
- Internetzugänge für Kinder und Jugendliche,
- Informations- und Aufklärungsveranstaltungen,
- Aushänge am Schwarzen Brett.

Empfehlungen für Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe

1

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe entwickeln eine Kultur der Beteiligung.

Da Beteiligung und deren Umsetzung im Alltag nur durch langfristige Prozesse angeregt und sichergestellt werden kann, ist die Entwicklung einer Beteiligungskultur eine notwendige Voraussetzung. Eine Beteiligungskultur wird durch konkrete beteiligungsfördernde Maßnahmen angeregt; den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern sowie den Kindern und Jugendlichen werden Gelegenheitsstrukturen einer gelebten Beteiligung eröffnet.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- die Ausformulierung von Beteiligung in Qualitätshandbüchern,
- die Operationalisierung von Beteiligung in pädagogischen Konzeptionen,
- die Erarbeitung von Handlungsleitlinien zur Beteiligung,
- weitere Maßnahmen der Organisationsentwicklung.

2

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe entwickeln ein Beteiligungsklima.

Da Beteiligung auch in der Qualität zwischenmenschlicher sozialer Beziehungen und in einer Atmosphäre zum Ausdruck kommt, die offen ist für Kritik und Veränderung, muss in den Einrichtungen auf lange Sicht ein Klima der Beteiligung entstehen.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- offene Besprechungsrounds für Kinder, Jugendliche und Fachkräfte,
- gemeinsame Arbeit an Entwicklungsprozessen und Projekten,
- das Einüben von Anerkennung und konstruktiver Formen von Kritik,

- gemeinsames Lernen mit demokratischen Spielregeln,
- gezielte Maßnahmen der Qualitäts- und Personalentwicklung.

3

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe entwickeln ein Leitbild zur Beteiligung.

Da Beteiligung einen langfristigen und kontinuierlichen Aushandlungsprozess unter allen Fachkräften einer Einrichtung erfordert, sollen Maßnahmen der Organisations- und Personalentwicklung diesen Prozess voranbringen. Wenn im Rahmen einer Leitbilddiskussion ein Konsens zur Beteiligung erreicht und von den Beteiligten als Grundhaltung verinnerlicht wird, können sich in der Einrichtung eine Beteiligungskultur und ein Beteiligungsklima etablieren.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- ein Beteiligungsleitbild,
- einen Kinderrechtekatalog.

4

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe implementieren ihr Beteiligungsleitbild in einem Beteiligungskonzept.

Da die Gewährleistung von Beteiligung an absichernde Rahmenbedingungen gebunden ist, sollen hierzu institutionell verbindliche Regelungen und Möglichkeiten ausgehandelt und verankert werden. Eine daraus hervorgehende Konzeption sollte sich an der UN-Kinderrechtskonvention und den geltenden Grund-, Menschen- und Sozialrechten orientieren.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- verbindliche Geschäftsordnungen und Satzungen für Beteiligungsgremien,
- ein Konzept zur Umsetzung von Beteiligung bei der Hilfeplanung nach Paragraph 36 SGB VIII.

5

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe setzen Beteiligung durch Gremien und Foren um.

Da sich eine Beteiligungskultur und ein Beteiligungsklima in Handlungen, Maßnahmen und Konzepten ausdrücken müssen, sollten entsprechende Gelegenheiten für gelebte Beteiligung etabliert werden. Zu diesem Zweck sollten Gremien für Kinder und Jugendliche geschaffen werden, in denen diese ihre Wünsche und Bedürfnisse und ihre kollektiven Interessen artikulieren und bündeln können. Ferner sollten Kommunikationsforen eingerichtet werden, in denen sich Kinder und Jugendliche mit Fachkräften und anderen Erwachsenen austauschen können.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- Gruppensitzungen,
- Heimräte,
- Vollversammlungen.

6

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe operationalisieren die Umsetzung von Beteiligung durch Verfahren.

Da Kinder und Jugendliche die Möglichkeit haben müssen, ihre individuellen Rechte einzufordern, ihren Persönlichkeitsschutz zu reklamieren und die Qualität der Leistungserbringung zu beeinflussen und zu korrigieren, müssen eine Kultur und ein Klima der Beteiligung durch etablierte Verfahren dauerhaft abgesichert werden. Darum sollen Kinder und Jugendliche im Sinne des Gesetzes (§ 36 a SGB VIII) über die Art der Hilfeleistung mitentscheiden können. Sie sollten zudem ein eigenständiges Beschwerderecht in allen sie betreffenden Angelegenheiten haben und regelmäßig bewerten können, ob sie mit den für sie erbrachten Leistungen zufrieden sind.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- Beschwerdeverfahren für Kinder und Jugendliche,
- Nutzerbefragungen zur Zufriedenheit mit der Leistungserbringung.

7

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe stellen Ressourcen zur Umsetzung von Beteiligung bereit.

Da die Umsetzung von Beteiligung im Alltag der Heimerziehung Ausdruck und Bestandteil der professionellen Qualität einer Hilfeleistung ist, müssen für alle Maßnahmen der Organisations- und Personalentwicklung (wie Leitbild und Konzept, Gremien und Verfahren, Fortbildungen und Mitarbeitergespräche) zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen in den Einrichtungen zur Verfügung gestellt werden.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- die Bereitstellung von Personal für Gremien- und Projektarbeit,
- Beteiligungs Koordinatorinnen und -koordinatoren,
- ein Verfügungsbudget für Kinder und Jugendliche.

8

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe unterstützen eine beteiligungsfördernde Haltung durch Mitarbeiterbeteiligung.

Da Beteiligung eine für dieses Thema offene Grundhaltung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Einrichtungen voraussetzt, müssen auch ihnen selbst Möglichkeiten der Beteiligung in der Organisation eingeräumt werden. Eine Beteiligungskultur sollte deshalb prinzipiell status- und hierarchieübergreifend entwickelt und gelebt werden. Sofern unter der Mitarbeiterschaft ein beteiligungsorientiertes Betriebsklima herrscht, wird sich dies in den Interaktionen mit Kindern und Jugendlichen förderlich auswirken.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- einen partizipativen Führungsstil der Leitungs- und Führungspersonen,
- Vollversammlungen und andere Mitbestimmungsgremien.

9

Einrichtungen der stationären Erziehungshilfe fördern durch Maßnahmen der Personalentwicklung eine beteiligungsorientierte Haltung bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern.

Da die Umsetzung von Beteiligung beteiligungsfördernde Haltungen voraussetzt, sollten sowohl die Personalauswahl wie auch die Reflexions- und Weiterbildungsmaßnahmen in Einrichtungen das Thema Beteiligung berücksichtigen. Zudem sollte Kindern und Jugendlichen bei Personalentscheidungen ein Mitspracherecht eingeräumt werden, da sie als unmittelbar Betroffene die Qualität der erbrachten Leistung am eigenen Leib erfahren.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- Beteiligung als Thema in Auswahl- und Personalgesprächen,
- die Umsetzung des Beteiligungskonzeptes in Weiterbildungen und Supervisionen,
- ein Mitspracherecht von Jugendlichen bei der Wahl der Betreuungs- beziehungsweise Bezugspersonen.

10

Einrichtungen erkennen, dass die Umsetzung von Beteiligung als Handlungsprinzip ein Qualitätskriterium darstellt und Vorteile mit sich bringt.

Da Beteiligung nicht verordnet werden kann, sollten Einrichtungsleitungen einen positiven Zugang zur Thematik fördern und intern dafür werben, dass die Umsetzung von Beteiligung ein Gradmesser für Qualität ist. „Good practice“ von Beteiligung sollte sich als „benefit“ für die Einrichtungen erweisen, das heißt es sollte sich lohnen, Beteiligung im Heimalltag zu verwirklichen.

Dies kann zum Beispiel umgesetzt werden durch

- die Akkreditierung von beteiligungsfördernden Einrichtungen (beispielsweise die Koppelung von Beteiligung an die Betriebserlaubnis),
- Auszeichnungen und Preise für besonders beteiligungsfördernde Maßnahmen,
- die Anerkennung des Qualitätsmerkmals Beteiligung als förderrelevanter Sachverhalt.

Konsequenzen

Aus unserer Sicht ergeben sich aus den dargestellten Erkenntnissen auf verschiedenen Ebenen wünschenswerte Maßnahmen, die Beteiligung als fachlichen Standard systematisch befördern und absichern können.

Konsequenzen für die Forschung

- Durch repräsentative Befragungen der Nutzerinnen und Nutzer von Leistungsangeboten sollte die Umsetzung von Beteiligung in Einrichtungen stationärer Erziehungshilfe regelmäßig in den Blick genommen werden.
- Forschungsarbeiten, vor allem Evaluationen, sollten sich mit der effektiven Umsetzung und Wirkung von Beteiligung im Alltag befassen.

Konsequenzen für die Praxisentwicklung

- Es sollten langfristig und kontinuierlich angelegte Organisations- und Personalentwicklungsprozesse zur Umsetzung von Beteiligung implementiert werden.
- Es sollten Fort- und Weiterbildungsangebote für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie Workshops und Schulungen für Kinder und Jugendliche konzipiert und durchgeführt werden.
- Es sollte kinder- und jugendgerechtes Informations- und Arbeitsmaterial zum Thema Beteiligung im Alltag der Erziehungshilfe erstellt werden.

Konsequenzen für die Professionalisierung

- Beteiligungstheorie und Beteiligungspraxis sollten als curriculärer Bestandteil in die (Aus-)Bildung sozialer Berufe integriert werden, mit dem Ziel, eine partizipationsfördernde Grundhaltung bei Professionellen herauszubilden beziehungsweise zu verstärken.
- Es sollten Indikatoren erarbeitet werden, die Aufschluss darüber geben, in welchem Maße eine Fachkraft zur Umsetzung von Beteiligung im Alltag gerüstet ist.
- Eine beteiligungsfördernde Grundhaltung sollte als Idealvorstellung eingehen in Leitbilder und Satzungen von Einrichtungen und deren Trägern und von Berufs- und Fachverbänden der Sozialen Arbeit.

Konsequenzen für die Fachpolitik

- Es sollte ein eigenständiges Antragsrecht für Kinder und Jugendliche auf Leistungen gemäß Sozialgesetzbuch Achtes Buch Kinder- und Jugendhilfe (SGB VIII) geschaffen und infolgedessen seine Umsetzung konsequent gefördert werden.
- Nicht zuletzt sollte eine nationale Diskussionsplattform zur Fortentwicklung und Förderung der Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den stationären Erziehungshilfen initiiert und am Leben gehalten werden.

4

Ein Resümee: die „beteiligungsfördernde Klimaanlage“



„Alles ist wichtig und alles kann man miteinander ergänzen.“

Ein von Beteiligung geprägtes Klima hängt ab von förderlichen oder hinderlichen Klimafaktoren. Manchmal bedarf es eines Klimumschwunges, eines Klimawandels, um Beteiligung zu entwickeln. Beteiligung muss auf einem soliden Fundament, das heißt auf einer beteiligungsorientierten Grundhaltung eines jeden Einzelnen ruhen, um eine beteiligungsorientierte Organisationskultur hervorbringen zu können.

Gestützt durch die vermittelnde Instanz von Koordinatoren kann Beteiligung für und mit Kindern und Jugendlichen erfolgreich umgesetzt und gestaltet werden. Die Möglichkeiten zur Umsetzung durch geeignete Instrumente und Verfahren sind vielfältig. Diese sollten bedarfsorientiert entwickelt und eingesetzt werden. Gesichert durch einen soliden Sockel und unterstützt von Verbindungselementen können die verschiedenen Gestaltungselemente ihren „Schwung“ als „Klimaanlage“ entfalten und so ein Beteiligungsklima spürbar und erlebbar werden lassen.

Abschließend wollen wir festhalten, dass Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in den stationären Erziehungshilfen nicht auf formale Maßnahmen oder Prozesse beschränkt werden kann. Nur an einer Schraube zu drehen, ist verkürzt gedacht; vielmehr muss ein ganzes Räderwerk bewegt werden, damit das Beteiligungsklima in einer Einrichtung in Schwung kommt und seine Wirkung entfalten kann. Die Umsetzung von Beteiligung im Alltag der Einrichtungen setzt eine beteiligungsorientierte Haltung eines jeden Einzelnen und eine beteiligungsfördernde Organisationskultur voraus. Durch abgestimmte und ineinandergreifende Personal-, Organisations- und Qualitätsentwicklung, die von allen mitgestaltet und mitgetragen werden müssen, kann ein zur Beteiligung motivierendes Klima im Sinne der Kinder und Jugendlichen entstehen und bestehen.

Nicht vergessen dürfen wir jedoch, dass es neben den Personen und Institutionen auch gesellschaftliche Rahmenbedingungen gibt, ohne die Beteiligung im Heim nicht zu denken ist. Die Notwendigkeit zur Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in der Heimerziehung muss daher in den gesellschafts- und fachpolitischen Kontext getragen und als Teil der Bemühungen um die Zivilgesellschaft gesehen werden. Wer sich für die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in Heimen einsetzt, verhilft ihnen zu mehr Bürgerrechten in dem Sinne, wie sie in der UN-Kinderrechtskonvention und in nationalem Recht festgehalten sind.

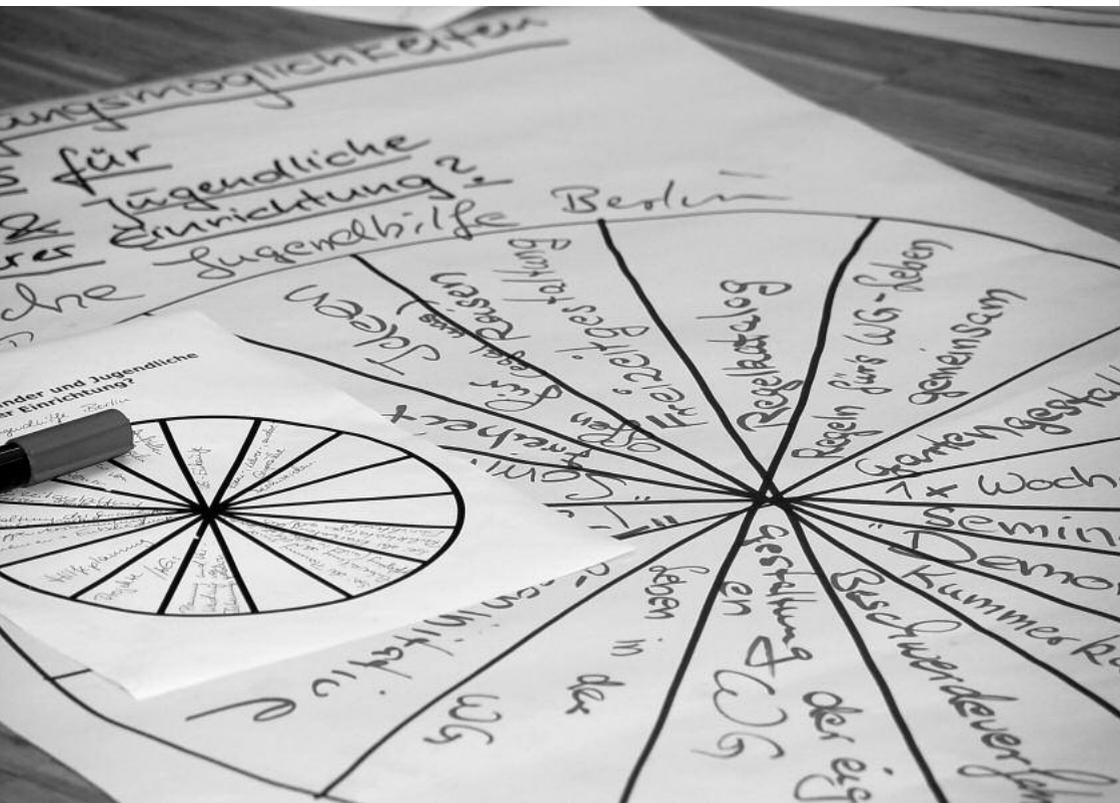
Kontakt:
Projekt „Beteiligung – Qualitätsstandard für
Kinder und Jugendliche in der Heimerziehung“
c/o Sabine Hartig
Fachhochschule Landshut
Fachbereich Soziale Arbeit
Am Lurzenhof 1, D-84036 Landshut
Telefon 08 71-506-240
Fax 08 71-506-523
hartig@fh-landshut.de
www.fh-landshut.de/q4c

E

Participation of Children and Youth in Residential Care

Recommendations based on the project
“Participation – Quality Standard for Children and Youth in Residential Care”

Mechthild Wolff and Sabine Hartig
Fachhochschule Landshut
University of Applied Sciences



Preface

The recommendations concerning participation that are presented below are based on the experiences and insights that we gained from the project “Participation – Quality Standard for Children and Youth in Residential Care”. The recently finished project, which was carried out over the course of approximately one year, was conducted by the Department of Social Work at the University of Applied Sciences Landshut, Germany. SOS-Kinderdorf e.V. Germany and the Internationale Gesellschaft für Erzieherische Hilfen e.V. (IGfH), the German branch of the Fédération Internationale des Communautés Educatives – Europe (FICE) initiated the project. It was undertaken by Sabine Hartig under the leadership of Prof. Dr. Mechthild Wolff from the Department of Social Work at the University of Applied Sciences Landshut. An advisory group comprising Josef Koch (IGfH), Reinhard Rudeck and Reiner Romer (both SOS-Kinderdorf e.V.) monitored the project.

The project’s goals were to determine the quality of participation in residential care from the users’ perspective, and to jointly develop with the youth an understanding of what, in their view, comprises successful participation in residential care on an everyday basis. First, we conducted a literature review focusing on “blind spots” in current debates regarding participation in the German education system. Our systematic bibliography is available at <http://people.fh-landshut.de/~hartig/ergebnisse/index.html>.

The main finding was that participation receives a lot of attention and is widely accepted by many adults. However, in the course of daily action and interaction with children and youth, there is a lot of room for improvement. The review part of the project also revealed that there is little empirical evidence about practical applications of participation in residential care, that there are only few “best practice” examples of successful participation in day-to-day residential care, and that the perspective of children

and youth and their definitions of good participation have little or no relevance to actual practice. Our interim report documenting our survey findings can also be found under the above mentioned internet address.

To obtain the subjective views of young people on this topic we conducted a weekend workshop with fifteen youth and their care takers from six German residential care facilities, which we selected on the basis of their being good-practice facilities with regard to participation. The details of this workshop, as well as another workshop comprising only management personnel from these six facilities, are documented on the following website: <http://people.fh-landshut.de/~hartig/jugendseite/workshop/>.

After brainstorming rounds with the youth, thematic clusters and rankings were formed, and focus groups were conducted. Also, the youth produced video clips and other creative visualizations on participation, summarizing the results of their discussions. In the course of the workshop with these young people it became apparent that their ideas on participation mainly pertain to concrete situations in their daily lives. For them it is crucial as to how openly and honestly the professional care takers interact with them, and how authentic they perceive the professionals' attitude towards their participation. We have documented the procedure, results and insights of the workshop in a final report, which will soon be available under the project website mentioned earlier (second paragraph of this document).

Based on the results of the workshop with the youth, their care takers and senior personnel of the six residential care facilities, our literature review and our examination of participation projects and models in Germany, we developed the recommendations presented later in this document. We have provided these recommendations to the network of the European initiative "Quality4Children", which deals with the development of quality standards in the care of externally placed children. Information

concerning this Europe-wide project can be found at <http://www.quality4children.info>.

We have also provided the recommendations to the discussion process concerning the development of the "United Nations Guidelines for the Protection of Children without Parental Care". Since participation will be part of the agenda at the "Day of General Discussion" of the United Nations in September 2006, we feel that the recommendations from this project also should be considered and reviewed. Further information on the Day of General Discussion is available at the following web page: <http://www.ohchr.org/english/bodies/crc/discussion.htm>.

As a next step, to empirically underline this project's findings, we are currently preparing a follow-up project, a German-wide representative survey among youth in residential care facilities.

Recommendations

Based on the results, experiences, and analyses from this project important aspects for the improvement of participation in residential care can be derived.

Recommendations for professionals in residential care

1

Professionals let children and youth define participation themselves and acknowledge their being addressees and users, hence, recognize them as being experts in judging child and youth services.

Since the perceptions and expectations of children and youth and those of the professionals are not always identical, professionals must firstly examine how children and youth understand

participation and what their respective wishes are. Children and youth are experts regarding residential care just as much as they are regarding their own lives, and thus they can best judge the quality of care services.

This can, for example, be realized through

- Future Workshops with children and youth,
- regular inquiries among children and youth.

2

Professionals adopt an attitude supportive to participation.

Since the participation of children and youth varies – from forms of heteronomy to almost complete autonomy – professionals have to have a basic understanding regarding democratic values, as well as the professional and personal aptitude to foster participation and to ultimately practice it in everyday situations. Children and youth need adults for whom participation is a personal matter, and who approach children and youth as partners in an authentic, empathic and friendly way.

This can, for example, be realized through

- the creation of job profiles with regards to putting participation into practice,
- making participation the regular topic of professional development seminars and workshops,
- providing the resources so that professional standpoints and personal attitudes regarding participation can be reflected.

3

Professionals demonstrate pedagogical principals of action supportive of participation.

Since participation should be perceptible, tangible and prevalent in a “climate of participation” for children, youth, and professionals alike, professionals have to agree on the necessity of participation as an underlying guiding principle of pedagogical action.

This can, for example, be realized through

- agreeing on participation as a quality criterion,
- collectively adopting pedagogical competences that foster participation,
- reviewing all pedagogical approaches and measures under the aspect of participation.

4

Professionals enable and empower children and youth to seek participation.

Since participation in residential care means a new opportunity for many children and youth, it is a learning process for the professionals, the children, youth and their parents, as well as for the institutions involved. Participation requires communicative and social competences. Therefore, children and youth have to develop or strengthen these competences. Participation requires empowerment: children and youth have to be motivated and encouraged through consistent action on the part of the professionals, and they have to be inspired and supported through an environment supportive of participation.

This can, for example, be realized through

- opportunities for children and youth to practice participation,
- specific support to experience and learn different forms of participation,
- delegating age-appropriate responsibilities,
- peer-education approaches like the mentor principle,
- statewide and nationwide exchange and networking between children and youth.

5

Professionals inform children and youth about their rights and other issues pertaining to them.

Since information and knowledge about one’s rights and opportunities to participate constitute a central prerequisite for partici-

pation, children and youth in residential care should be informed thoroughly and appropriate to their age and ability. The right to information also implies free access to the internet.

This can, for example, be realized through

- information brochures and leaflets appropriate for children and youth as well as discussions with them,
- internet access for children and youth,
- informational events,
- postings on the bulletin board.

Recommendations for residential care institutions

1

Residential care institutions develop a culture of participation.

Since participation and its realization in everyday practice can only be initiated and sustained through long-term processes, the development of a participation culture is a necessary prerequisite. A culture of participation is encouraged through actual measures of participation; opportunities to “live” participation open up for staff members as well as for the children and youth.

This can, for example, be realized through

- formulating participation into quality handbooks,
- translating participation into pedagogical concepts,
- working out guidelines on how to put participation into action,
- other measures of organizational development.

2

Residential care institutions develop a climate of participation.

Since participation is also expressed in the quality of social relationships and in an atmosphere in which feedback and change

are welcome, in the long run, institutions have to nurture a climate of participation.

This can, for example, be realized through

- open conversation rounds for children, youth, and professionals,
- working jointly on development processes and projects,
- practicing acceptance and forms of constructive criticism,
- learning together based on democratic rules,
- specific measures of quality development and human resource development.

3

Residential care institutions develop a mission statement on participation.

Since participation requires a continuous and long-term negotiation process among all professionals in the institution, measures of organizational and human resource development should advance this process. Once a consensus to pursue participation can be reached in the course of developing a mission statement, and it has been absorbed by all involved, the institution can start establishing a participation culture and a climate of participation.

This can, for example, be realized through

- a mission statement on participation,
- a catalogue on children’s rights.

4

Residential care institutions translate their mission statement on participation into a participation concept.

Since participation needs dependable organizational conditions, institutionally binding regulations and arrangements should be negotiated and implemented. The resulting concept should be in line with the U.N. Convention on the Rights of the Child and the basic fundamental, human and social rights.

This can, for example, be realized through

- binding rules of procedure and by-laws for participation bodies,
- a concept of how to practice participation in the help planning process according to paragraph 36 SGB VIII (Social Code Book VIII: The Child and Youth Services Act).

5

Residential care institutions implement participation through committees and forums.

Since a culture and climate of participation have to be translated into action, appropriate measures, concepts and opportunities for a thriving participation should be established. To serve this purpose, bodies for children and youth should be founded in which they can articulate their wishes and needs and collective interests. Further, communication forums should be set up in which the children and youth can converse with professionals and other adults.

This can, for example, be realized through

- group meetings,
- institution boards,
- general meetings.

6

Residential care institutions implement participation through established procedures.

Since children and youth have to have the opportunity to assert their individual rights, and to influence and to improve the quality of care, a culture and climate for participation have to be sustained through established procedures. For this purpose, children and youth should be able to influence the decision about the choice of care service in compliance with the law (§ 36 a SGB VIII, Social Code Book VIII: The Child and Youth Services Act). Furthermore, they should have the right to file complaints regard-

ing all matters that concern them, and hence be able to regularly evaluate whether or not they are satisfied with their care.

This can, for example, be realized through

- complaint management procedures for children and youth,
- user inquiries regarding their satisfaction with the care service.

7

Residential care institutions provide resources to implement participation.

Since the implementation of participation in everyday practice of residential care demonstrates and is part of the professional quality of a care service, time, personnel and financial resources should be provided for all relevant measures of organizational and human resource development (like mission statement and concept, committees and working groups, professional development, and personnel evaluations).

This can, for example, be realized through

- letting personnel work on committees and projects concerned with participation,
- designating participation coordinators,
- allocating an operational budget for the children and youth.

8

Residential care institutions support an attitude supportive of participation through the participation of employees.

Since participation requires employees who are open towards this concept, they themselves also have to have opportunities for participation in the organization. The facility's participation culture should therefore be developed and "lived" regardless of status and hierarchies. If a climate supportive of participation exists among all staff, it will also be beneficial to their interactions with the children and youth in the facility.

This can, for example, be realized through

- a participatory style of leadership among senior personnel,
- general meetings and other codetermination procedures and committees.

9

Residential care institutions promote an attitude supportive of participation among staff members through measures of human resource development.

Since the realization of participation requires an attitude in favor of participation, participation topics should be considered when recruiting personnel, as well as in professional development seminars. In addition, the children and youth should have a say in personnel recruitment decisions, as they directly experience the quality of the care service.

This can, for example, be realized through

- making participation a topic in recruitment interviews and personnel evaluations,
- implementing the participation concept in professional development curricula and supervision sessions,
- granting youth the right to influence the selection of their primary care persons.

10

Institutions recognize that the implementation of participation as a principle of action is a quality criterion and provides benefits.

Since participation can not be prescribed, the institution's leadership should foster a positive attitude and promote participation internally so that the implementation of participation becomes a measure of the facility's quality of care. "Good practice" of participation should prove to be a benefit for the institution; this means that it should be "worth it" to put participation into practice on a daily basis.

This can, for example, be realized through

- an accreditation process of institutions supportive of participation (for example, coupling participation measures with a facility's operating license),
- awards and honors for measures especially supportive of participation,
- acknowledging participation as a quality criterion that deserves special support.

Implications

In our view, based on the findings illustrated above, a number of desirable measures on different levels evolve that would help to systematically support and sustain participation as a professional standard.

Implications for research

- The status of implementation of participation in child and youth residential care facilities should be monitored through regular representative surveys among the users of these services.
- Research studies, especially evaluation studies, should address questions of effective implementation and the effects of participation in day-to-day care practice.

Implications for the advancement of professional practice

- Long-term and on-going processes of organizational and human resource development should be implemented in order to put participation into practice.
- Professional development for staff members as well as workshops and seminars for the children and youth should be developed and carried out.
- Information material on participation in the daily practice of residential care facilities, appropriate for children and youth, should be developed.

Implications for professional development

- Theory and practice of participation should become part of curricula in order to foster or reinforce an attitude supportive of participation in professionals of social work and related professions.
- Indicators should be developed to help understand to what extent a professional staff member is prepared to put participation into practice.
- An attitude supportive of participation should become an ideal and be formulated into mission statements and by-laws of care facilities, their parent organizations, as well as professional associations in the field of social work.

Implications for professional policies

- Children and youth should have the right to apply themselves for welfare services according to the Social Code Book VIII: The Child and Youth Services Act, and, consequently, the enforcement of this right should be ardently advocated for.
- Last, but not least, a national-level discussion forum to advance participation of children and youth in residential care should be initiated and sustained.

Translated by Gerlinde Struhkamp Munshi

Contact information:
Project "Participation – Quality Standard
for Children and Youth in Residential Care"
c/o Sabine Hartig
Fachhochschule Landshut
Fachbereich Soziale Arbeit
Am Lurzenhof 1, 84036 Landshut
Germany
Phone +49-(0)8 71-506-240
Fax +49-(0)8 71-506-523
hartig@fh-landshut.de
www.fh-landshut.de/q4c

